

Litzmannstädter Zeitung

Einzelpreis 10 Rpf., Sonntag 15 Rpf.

DIE GROSSE HEIMATZEITUNG IM OSTEN DES REICHSGAUES WARTHELAND MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

ersch. täglich als Morgenzeitung. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hutten-Str. 35, Fernruf 195-80/81. Sprechstunden der Schriftleitung werktags (außer sonnabends): 10 bis 12 Uhr

Monatlich 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 21 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnhofzeitungsversand

25. Jahrgang / Nr. 222



Dienstag, 11. August 1942

Überall Sturmzeichen für die Achsenfeinde

Menschliches Wild

Unabsehbare Folgen der furchtbaren Feindkatastrophen in Kaukasus-Pazifik-Indien

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 11. August

Zu den neuen deutschen Großsiegeln im Vorgelände des Kaukasus macht der Londoner „Daily Telegraph“ wörtlich folgende Feststellung: „Die Folgen, die der feindliche Vormarsch in der Zukunft haben wird, sind wichtiger als die unmittelbaren Ergebnisse.“ So wenig man in London — ebenso wie in Moskau — noch wagt, den Fall von Mailkop und Krasnodar zuzugeben, so sehr ist man sich also darüber im klaren, daß, wie ein schwedisches Blatt es ausdrückt, der Kaukasus, die „Schlagader des sowjetischen Widerstandes“, jetzt im Stahlgewitter des deutschen Heeres steht. Die Ausstrahlungen dieser Entwicklung sind so wenig abzusehen, daß die englischen Blätter sich nicht mehr im einzelnen damit zu beschäftigen wagen.

Daß diese Ausstrahlungen nicht nur die Situation der Bolschewisten entscheidend zu bestimmen drohen, sondern auch die Briten unmittelbar angehen, macht das amerikanische „World Telegram“ deutlich. Das Blatt erklärt: Der deutsche Vorstoß gegen den Kaukasus sei in Wirklichkeit viel ernster für England als für die Sowjetunion; denn die weitere Entwicklung werde zweifellos dazu führen, daß sich Deutschland zum ersten Male vollständig auf England konzentrieren könne. Das sei auch die Erklärung dafür, daß sich die Verbündeten jetzt in Moskau zu Konferenzen über die Auswirkung der verzweifelten Lage versammelt hätten.

Am Sonntag brüstete der Londoner Nachrichtendienst sich noch damit, wenigstens hätten die Deutschen im Don-Bogen den sowjetischen Widerstand nicht zu brechen vermocht. Keine 24 Stunden später konnte der deutsche Wehrmachtbericht vom Montag nicht nur das Scheitern feindlicher Gegenangriffe südwestlich Stalingrad in harten Kämpfen feststellen, sondern auch die Einschließung einer feindlichen starken Armee westlich Kalatsch an der äußersten Nase des Großen Donbogens. Eine starke Armee ist hier auf engem Raum eingeschlossen und den schweren Schlägen unserer Luftwaffe preisgegeben. Ein Blick auf die Landkarte macht ohne weiteres klar, daß diese neue Entwicklung in Moskau nicht weniger Kopfzerbrechen macht wie der Verlust der vorkaukasischen Gebiete und die Erfolglosigkeit der sowjetischen Gegenangriffe im Raum von Woronesch.

Ähnlich wird man in London sich erst allmählich klar darüber werden, ob der japanische Sieg bei den Salomon-Inseln oder die Vorgänge in Indien die schlimmere Unglücksbotschaft darstellen. Sechs Wochen lang waren in aller Stille von den Briten und Nordamerikanern die Vorbereitungen getroffen worden, um unter Einsatz stärkster Flottenkräfte die Initiative im Pazifikraum zurückzugewinnen und Australien das Gefühl seiner ständigen Gefährdung zu nehmen. Der Südpazifik der japanischen Machtstellung im Pazifik sollte eingerissen werden. Eine New Yorker Stimme meinte am Sonntag schon, vielleicht bedeute das, „was wir zur Zeit auf den Salomon-Inseln unternehmen, die Eröffnung einer zweiten Front zugunsten unseres russischen Verbündeten“.

Auch die offiziellen amerikanischen Marinebehörden glaubten zunächst, das Treffen als einen eigenen Sieg aufziehen zu können. Die Entwicklung der Schlacht war aber zu eindeutig, als daß die Täuschung so lange wie einst nach der Schlacht im Korallenmeer und nach der Schlacht bei den Midway-Inseln hätte aufrechterhalten werden können. Der Londoner Nachrichtendienst mußte schon am Sonntag eingestehen, daß die anglo-amerikanischen Seestreitkräfte „auf besonders starken Widerstand gestoßen“ seien, und daß man die Kraft des Feindes „bedeutend unter-

schätzt“ hätte. Die Verluste der Amerikaner und Briten müssen also in der Tat so schwer sein, daß man in Washington und London sich früher als sonst entschlossen hat, die Brücke von der Aufschneiderlei zum betrübten Eingeständnis zu betreten.

Gleichzeitig ist die Situation für die Engländer in Indien so prekär geworden, wie seit Menschengedenken nicht mehr. Auch dort sind die Würfel gefallen. Der Bruch zwischen England und Indien ist in offizieller und nicht wieder gutzumachender Form vollendet. Der Kampf zwischen dem Geist der Freiheit und dem Geist der Unterdrückung kann nur mit dem völligen Sieg der einen und der Niederlage der anderen Partei enden. Der Indienminister Amery hat am Sonntag in seiner Rede gemeint, er glaube, die indische Regierung werde durch die Polizei und die Gerichtshöfe mit den Unruhen fertig werden können. Aber wenn die Briten etwa glauben, die indische Freiheitsbewegung durch Verhaftung ihrer Führer lähmen zu können, so liegt inzwischen bereits sogar aus London eine Stimme vor, in der es heißt: „Indische Kreise in London sind der Ansicht, daß Gandhi bereits alle Angelegenheiten ausgearbeitet habe, die im Falle seiner Abwesenheit durchzuführen seien. Die hiesigen Inder glauben, daß er bereits seinen Nachfolger bestimmt habe. Es werde mit dem Ausbruch von Unruhen ge-

rechnet, die nach indischer Ansicht nicht unterdrückt werden könnten.“

Mit Subhas Chandra Bose, der sich soeben mit einem neuen Aufruf an seine terrorisierten Landsleute wendet, werden ungezählte neue Freiheitskämpfer an die Stelle derer treten, die in den britischen Kerkern schmachten. Durch sein Schreckensregiment liefert England, das Reichtümer auf Reichtümer aus Indien herauspreßt, und dessen Bevölkerung zu Hungerlöhnen für sich schufte ließ, der Welt einen praktischen Beweis, wessen sich die Völker zu versehen haben, die sich im Vertrauen auf die leeren Versprechen der Atlantik-Charta in das Schlepptau der angelsächsischen Politik begeben. Durch die Entwicklung in Indien ist England gezwungen, die ganze Brutalität seiner Empirepolitik und den vollständigen Bruch feierlich gegebener Zusagen in einem Augenblick zu enthüllen, in dem der Krieg für England so ungünstig steht wie noch nie. Das gibt den besten Maßstab dafür ab, wie erheblich der Abstieg britischer Macht schon ist.

Drei neue Eichenlaubträger

Berlin, 10. August

Aus dem Führerhauptquartier, 10. August
Der Führer verlieh General der Panzertruppe Kempff, Kommandierender General eines Panzerkorps, Generalmajor Traugott Herr, Kommandeur einer Panzerdivision, und Hauptmann Hackel, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, als 109 bis 111. Offizier der Deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und sandte ihnen nachstehendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

Bose: Die Fanfare zur letzten Schlacht ist erklingen

Der Gummiknüttel regiert in Indien / Fastet Gandhi bis zum Tode? / Der passive Widerstand beginnt

Drahtmeldung unseres Sch-Berichterstatters

Lissabon, 11. August

Die englische Presse, deren Linksorgane in den letzten Tagen einige Neigung zeigten, den Indern wenigstens in einigen Fragen Schein zugeständnisse zu machen, bildet heute eine geschlossene Front gegen die indische Freiheitsbewegung. Aus dieser Front schließen sich auch Zeitungen wie „Manchester Guardian“ und „News Staesman“, die über enge Verbindungen zu Gandhi verfügten, nicht aus. Zur Bildung dieser Front trägt nicht nur die Sorge um die Erhaltung der britischen Herrschaft in Indien bei, sondern auch die äußerste Verschärfung der Zensur, die seit Sonnabend in London für alle Nachrichten aus Indien eingeführt wurde. Infolgedessen enthalten sich heute die Berichte der englischen Presse aus Delhi fast jeder persönlichen Stellungnahme. Trotzdem spricht aus allen Berichten die geheime Angst vor dem, was kommen könnte. Mit einer gewissen Erbitterung wird festgestellt, England habe nunmehr endlich eine zweite Front erhalten, aber leider an einer Stelle, die weder ihm noch den Sowjets passe. Besondere Beklemmung verursacht die Vorstellung, Gandhi könne im Zuchthaus ein Fasten bis zum Tode beginnen. Eine solche Tat müsse geradezu unvorstellbare Wirkungen auf die indischen

Massen haben. Man versucht die Moslem-Liga, deren Exekutivausschuß noch keine Stellung bezogen hat, gegen den Kongreß auszuspielen. Noch mehr stützt man sich auf die zahlenmäßig kleine, indische Kommunisten-Partei, die sich bereits in verhetzenden Aufrufen gegen Gandhi und den Kongreß gewandt hat.

In Delhi finden zur Zeit wichtigste militärische Besprechungen unter der Oberleitung von General Wavell und dem Vizekönig



Mahatma Gandhi

(Aufn.: Atlantik)

statt. Zu ihnen ist auch der amerikanische General Stilwell, der Oberkommandierende der alliierten Truppen in Tschungking, und der Vertreter Roosevelts, General Lockwood Currie, erschienen.

Anläßlich der jüngsten Ereignisse in Indien gab Subhas Chandra Bose eine Erklärung ab, in der es heißt: „Die Fanfare zur letzten Schlacht unserer nationalen Befreiung ist erklingen. Die Inder in Indien und im Ausland — voll und ganz unterstützt von der Weltmeinung und von den Feinden Englands — müssen Schulter an Schulter mar-

England will das indische Volk nicht verstehen
Von unserem Lissaboner Sch-Berichterstatter

Eine ganze Reihe prominenter amerikanischer und englischer Freunde Gandhis haben in Telegrammen an den Mahatma appelliert und ihn aufgefordert, seinen Ungehorsamkeitsfeldzug wieder einzustellen, um den Kampf für die „Freiheit der Welt“ nicht zu gefährden. Inhalt und Form dieser Telegramme zeigen, daß man in Amerika und England hoffnungslos an den Argumenten der Kongreßpartei vorbeiredet, und daß sich zur Zeit in Indien zwei Welten gegenüberstehen, zwischen denen es keine Verständigung geben kann. Mit typischer anglo-amerikanischer Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit mißversteht man sowohl in London wie in Washington die indische Freiheitsbewegung in ihren inneren Beweggründen, ihrer geistigen Haltung und ihren lebendigen Kräften ebenso grotesk wie die deutsche Freiheitsbewegung des Nationalsozialismus.

Vor einigen Jahren war ich in London mit einigen englischen Journalisten zusammen. Das Gespräch war zufällig auf die geographischen Wanderungen des Begriffes „Indianer — Inder — Indien“ gekommen. Ich sehe es noch heute vor mir, wie einer der Engländer plötzlich sein Glas zurückschob und mit einer abschließenden Handbewegung erklärte: „Red Indians (der englische Ausdruck für die nord-amerikanischen Indianer) or brown Indians — it's just the same.“ Rote oder braune Inder — das ist Jacke wie Hose, d. h. beide sind vom englischen Standpunkt aus „Natives“, Eingeborene, nicht Menschen wie die Engländer, sondern sozusagen ein Bestandteil der Flora und Fauna der von England okkupierten Besitzungen in Übersee, „eine Art menschliches Wild“, wie einer der bedeutendsten Soziologen sich einmal anklagend kurz vor dem Kriege ausdrückte, das, wie die Tiere der Jagdreviere der englischen Herrschaft, natürlich nur Rechte insoweit besitzt, als sie der Herr ihm zugestehen will. Bei dieser Einstellung ist es ganz gleichgültig, ob es sich um einen Sioux-Häuptling, einen Zuluskaffer aus Bafuto-Land, einen Steinzeitmenschen der australischen

schieren, müssen mit allen denkbaren Mitteln kämpfen, bis der letzte Engländer aus Indien vertrieben ist und die Fahnen der Unabhängigkeit wiederum auf unserem heiligen Heimatboden wehen.“

Auch am Montag liefen wieder zahllose Meldungen aus Indien ein, die erkennen lassen, daß die Briten in Indien mit ihrer Gewaltpolitik fortfahren und offenbar alles daran setzen, die friedliebenden Inder, die für ihre Freiheit eintreten, mit dem Polizeiknüppel gefügig zu machen, ein Mittel, das gegen ein 400-Millionen-Volk angewandt, charakteristisch für die britische Nervosität ist.

Die Unruhe in Bombay scheint, einer Reuter-Meldung nach zu urteilen, nach wie vor anzuhalten und darüber hinaus eine gewisse Tendenz zur Ausweitung zu haben. In Bombay haben mehrere Omnibus- und Straßenbahnlinien den Verkehr einstellen müssen. In einigen nördlichen Stadtvierteln wurden die Straßenbahnwagen mit Steinen, der typischen Waffe des Orients, angegriffen. Die Schüler einer Reihe von Lehranstalten sind in den Streik getreten. Gestern verloren im Verlaufe der Unruhen 10 Personen ihr Leben, während 150 Personen verhaftet wurden, als sie auf dem Bahnhof versuchten, Züge an der Abfahrt zu hindern.

Eine andere englische Nachrichtenagentur gibt Aufschluß darüber, daß auch am Montag Gummiknüttel und Tränengas, schließlich auch die Schußwaffe von der britischen Polizei angewandt wurde. 19 britische Polizeibeamte, so heißt es in der Meldung wörtlich, wurden schwer verwundet, und etwa hundert Demonstranten erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Der Belagerungsstand wurde überall im „Unruhegebiet“ verhängt. Am Sonntagabend begannen die schon früher vom indischen Kongreß vorbereiteten Bewegungen, die zum Boykott britischer Waren aufforderten.

Wichtiger als diese Vorkommnisse, die offensichtlich spontaner Natur sind und keine organisatorische Grundlage zu haben scheinen, ist die Frage, ob und inwieweit das indische Volk auch nach der Verhaftung Gandhis seiner Aufforderung zum passiven Widerstand Folge leisten wird. In diesem Zusammenhang interessieren zwei Reuter-Meldungen aus Bombay, wonach in einigen Vierteln der Stadt die Arbeit niedergelegt worden sei. Außerdem hätten einige Textilfabriken ihren Betrieb eingestellt. Der Reuterkorrespondent in Neu-Delhi meldet, daß die kommenden zwei Tage sehr wahrscheinlich sehr kritisch sein würden.

„Niemals werden sie uns unterkriegen“

Reichsminister Dr. Goebbels bei den Bombengeschädigten im Westen

Berlin, 10. August

Reichsminister Dr. Goebbels besuchte zwischen dem 7. und 10. August die Gaue Köln-Aachen und Düsseldorf. Der Minister benutzte die Gelegenheit dieses Besuchs, um sich durch eingehende Besichtigungen und enge Fühlungnahme mit der betroffenen Bevölkerung einen persönlichen Überblick über die Auswirkungen der englischen Terrorangriffe zu verschaffen.

Bei den Besprechungen des Ministers mit den Bombengeschädigten kam immer wieder die harte Entschlossenheit und der ungeborene Siegeswille der westdeutschen Bevölkerung zum Ausdruck. „Nie werden sie uns unterkriegen“, erklärten einmütig die Arbeiter eines Kölner Großbetriebes Reichsminister Dr. Goebbels, als er mit ihnen über die Ergebnisse in der Nacht des Molotow-Angriffes auf Köln sprach.

Auf einer Großkundgebung in der Werkhalle eines großen Industriebetriebes in der

Nähe von Köln, auf der sich rund 15 000 Gefolgschaftsmitglieder mehrerer Kölner Rüstungsbetriebe und eine große Anzahl verwundeter Soldaten versammelt hatten, brachte er zum Ausdruck, daß der Führer und mit ihm das ganze deutsche Volk mit stolzer Dankbarkeit der Leistungen der Volksgenossen gedanke, die ihre harte Kriegsarbeit unter Bedingungen durchführten, denen sonst nur der Frontsoldat unterworfen sei.

Am darauffolgenden Tage besichtigte Reichsminister Dr. Goebbels die Städte Neuß und Düsseldorf. Am Sonntag versammelten sich führende Männer des rheinisch-westfälischen Gebietes bei Reichsminister Dr. Goebbels zu Arbeitsbesprechungen. Am Montag sprach der Minister auf einer Massenkundgebung in seiner Vaterstadt Rheydt, wo er von seinen Mitbürgern in besonderer herzlicher Weise begrüßt wurde. Im Anschluß an die Kundgebung begab sich Reichsminister Dr. Goebbels nach Berlin zurück.



Karte: Dehnen-Dienst

Ein Größenvergleich

Sogar die englische Presse verschweigt nicht mehr die ungeheuren Gebietsverluste der Sowjets im Süden der Ostfront. Das „ABC“ schrieb dieser Tage: „Es beginnt jetzt das Einzutreten, was niemand für möglich gehalten hätte — selbst in der Sowjetunion wird der Raum knapp“, während der „Daily Express“ in pessimistischen Betrachtungen über die in diesem Sommer erlittenen Gebietsverluste der Bolschewisten erklärte, daß sie einen Raum von der Größe Englands verloren hätten. — Unsere Karte ist eine eindrucksvolle Veranschaulichung dieser militärischen Tatsache. Sie zeigt Großbritannien im gleichen Maßstab hineingezeichnet in das große deutsche Operationsgebiet des sowjetischen Südens.

Innenwüste oder um Rabindranath Tagore, Gandhi oder Bose handelt.

Der Engländer macht in ruhigen Zeiten den „Natives“ gern einige Zugeständnisse und nutzt diese in der Welt publizistisch mit großem Geschick aus. Aber sobald das Empire in Schwierigkeiten gerät und sobald das „Wild“ in den großen Gebieten, in denen das angelsächsische Finanzkapital auf die Rohstoff- und Arbeiterjagd geht, menschlichen Widerstandswillen zeigt, fällt die Maske, und die wahre Bedeutung der „Würde des weißen Mannes“, auf die sich England seit Kipling so viel einbildet, kommt brutal ans Licht.

Der Engländer pflegt dabei stets ein sehr robustes Gewissen an den Tag zu legen; denn er fühlt sich als Vertreter eines von Gott auserwählten Volkes. Der englische Historiker Arnold Toynbee faßte seinen Standpunkt in seinem kurz vor Ausbruch des Krieges erschienenen vielbändigen Werke „A Study of History“ in folgendem Satz zusammen: „Der angelsächsische Bibelchrist, der zu fremden, nichteuropäischen Völkern jenseits der See kam, hat sich stets mit Israel identifiziert, das dem Willen Jehovas gehorchte und des Herrn Werk tat, indem es Besitz ergriff vom gelobten Land, während die nichteuropäischen Eroberer, die seinen Weg kreuzten, den Kananitern der Bibel gleichgestellt wurden, die der Herr in die Hand des auserwählten Volkes gegeben hatte, damit sie vernichtet oder unterworfen wurden.“

Das war der Glaube, der zur Vernichtung nicht nur der Büffel zwischen atlantischer und pazifischer Küste in den Vereinigten Staaten führte, sondern auch zur Ausrottung der Indianer. Das war der Glaube, der den Sklavenhandel ein Jahrhundert lang zu einem englischen Monopol machte; das man sich in London im Vertrag von Utrecht auch noch ausdrücklich bestätigen ließ. Das war der Glaube, der zur Errichtung des „Indischen Kaiserreiches englischer Nation“ führte. Die 300 Millionen Inder ließen sich zwar, obwohl die früheren englischen Eroberer den besten Willen dazu zeigten, nicht einfach mit Stumpf und Stiel ausrotten wie die Indianer Nordamerikas, aber man errichtete über ihnen eine der strengsten Fremdherrschaften, die in der Weltgeschichte überhaupt jemals bestanden haben. Zwischen weißer Oberschicht und den „Eingeborenen“, mochten sie auch der allerersten Kaste angehören und in Oxford und Cambridge erzogen worden sein (man sorgte dafür, daß nur ein kleiner Bruchteil solcher Vergünstigung teilhaftig wurde), klappte ein unüberbrückbarer Abgrund. Der Inder besaß vielleicht etwas mehr Recht als der Indianer oder der Zuluskaffer, aber grundsätzlich war seine Stellung dem englischen Eroberer gegenüber genau die gleiche; denn er besaß diese Privilegien nicht aus eigenem Recht, sondern nur dank der Gnade des Erobererstaates.

Man erklärt in den USA, und in den englischen Beeinflussung zugänglichen neutralen Staaten stets gern, dies treffe alles nur für vergangene Zeiten zu, unterdessen habe sich im englischen Empire vieles gewandelt, und das Verhältnis zwischen Herrschaft und Eingeborenen sei anders geworden. Z. B. sei die Sklaverei schon seit langem gerade von englisch sprechenden Völkern abgestellt worden. Aber genauere Kenner warnen schon seit längerem davor, diesem menschenbezüglichen Geschenk der englischen Politik ein allzu langes Leben vorzusagen, vor allem für Zeiten einer Krise. Heute ist eine Krise da, und mit der Krise kam — natürlich ohne daß die Welt viel davon erfuhr — ein unverhüllter Rückfall in die alte Negersklaverei, nur daß im Mittelpunkt jetzt nicht nur Amerika oder Westindien war, sondern Afrika selbst. Der Zusammenbruch des englischen Rohstoffreiches in Ostasien hat das Empire gezwungen, die afrikanischen Rohstoffquellen bis zum Äußersten zu erschließen. Zu diesem Zweck wurde in weiten Gebieten Ost- und Westafrikas die Zwangsarbeit in ihrer schlimmsten Form eingeführt und Hunderte von Kilometern weit wandern heute wieder, wie in den Tagen des arabischen Sklavenhandels, Tippu Sahib, die Sklavenkarawanen durch die Wälder und Steppen des afrikanischen Kontinents. Man rechnet, daß alljährlich viele Zehntausende dieser unglücklichen Opfer des Empire elend zugrunde gehen. Aber was will man denn — es ist ja nur menschliches Wild, das man, um noch einmal den englischen Historiker

Rumänische Kavallerie nahm Jeisk am Asowschen Meer

Deutsche Panzerverbände durchdrangen in schwingvollem Angriff das wichtige Ölgebiet von Maikop

Berlin, 10. August

Das Oberkommando der Wehrmacht teilt zu den Kämpfen im Kaukasusgebiet folgendes mit:

Die an der Ostküste des Asowschen Meeres eingesetzte rumänische Kavallerie nahm Sonntag vormittags nach kurzem Kampf die Hafenstadt Jeisk am Asowschen Meer. Die Bedeutung der etwa 50 000 Einwohner zählenden Stadt liegt außer als Umschlaghafen für Getreide vor allem darin, daß in ihr zahlreiche Lebensmittelindustrien, aber auch Holz-, Leder- und Rüstungswerke konzentriert sind. Zugleich mit der Hafenstadt wurde auch die Halbinsel Jeisk von versprengten Bolschewisten gesäubert.

Der Sturm auf Krasnodar bildete ein charakteristisches Beispiel für die energische, jeden Widerstand brechende Verfolgung des geschlagenen Feindes. In rastlosem Vorwärtstreiben war die Vorausabteilung einer Infanteriedivision an der Bahnstrecke entlang nach Süden vorgestoßen. Nach Abwehr eines letzten verzweifelten Gegenstoßes feindlicher Panzer durchbrachen die Infanteristen den stark befestigten inneren Verteidigungsring der Stadt und nahmen den Bahnhof Krasnodar. Hier trafen sie auf einen deutschen Divisionsstab, der in Verfolgung des geschlagenen Feindes weit vorgestoßen war. Die aus Stabsoffizieren, der Stabskompanie und Ab-

kommandierten gebildete Kampfgruppe durchbrach unter persönlicher Führung des Divisions-Kommandeurs zwei feindliche Verteidigungsstellungen, drang kämpfend in den Westteil der Stadt ein und rief dabei zwei feindliche Bataillone auf. Im Häuserkampf wurde dann die ganze Stadt genommen und von versprengten Bolschewisten gesäubert.

Nach der Erstürmung von Krasnodar und Maikop richtete sich der Schwerpunkt der deutschen Luftangriffe während des Sonntags gegen die kilometerlangen zurückziehenden Kolonnen des Feindes im Raum zwischen Maikop und Tuapse. Im Hafengebiet von Tuapse wurden feindliche Transportschiffe schwer getroffen.

Während südostwärts von Krasnodar die deutschen Panzerverbände in schwingvollem Angriff das Ölgebiet von Maikop durchdrangen, brachen andere Panzer-Einheiten in kraftvollem Vorstoß nach Südosten vor. Nach Erstürmung einer stark befestigten Höhenstellung wurde in erbittertem Häuserkampf der Industrie- und Badeort Pjatigorsk an der Bahnstrecke von Mineralnyja-Wody nach Kисловодск genommen. Das Gelände am Bahnknotenpunkt Mineralnyja-Wody wird noch von vereinzelt Widerstandsnestern gereinigt.

Die Einnahme von Pjatigorsk am 9. 8. ist wieder eine fast unvorstellbare Leistung deutscher Truppen. Von Armawyr, das am 7. 8.

genommen wurde, bis Pjatigorsk sind es in der Luftlinie nicht weniger als 180 km. Dabei wurde der im Kampf erzwungene Vormarsch bei Temperaturen bis zu 58 Grad durch gewaltige Staubwolken und durch zahlreiche Flüsse und Schluchten sehr erschwert. Die Leistungen der deutschen Truppen in diesen Kämpfen und Märschen stehen außerhalb jeden Vergleiches.

Pjatigorsk ist eine Stadt von 65 000 Einwohnern, das in der Gegend der berühmten kaukasischen Mineral- und Heilquellen liegt. Das Stadtbild ist daher auch reich an Sanatorien und Hotels. Pjatigorsk liegt inmitten eines reichen landwirtschaftlichen Gebietes, das besonders wegen seines Gartenbaues und seiner Milchwirtschaft bekannt wurde, dementsprechend ist die Nahrungsmittel- und Genusmittelindustrie hier stark entwickelt. Von der metallverarbeitenden Industrie ist eine Fabrik zur Herstellung von Munition und Überholung von Kraftfahrzeugen erwähnenswert. Vertreten sind hier weiterhin Werke der chemischen Industrie, Leder- und Textilindustrie und Möbelfabriken.

174 Sowjetpanzer abgeschossen

Berlin, 10. August

Im Raum von Rschew begannen die Bolschewisten am 30. Juli einen Angriff, der nach erbeuteten Befehlen eine Entlassung für die zusammengebrochene Südfront des Feindes bringen sollte. Auf engstem Raum wurden Tag für Tag feindliche Kräfte von Infanterie und Panzern, die von schwerem Artilleriefeuer unterstützt wurden, zum Sturm gegen die deutschen Stellungen eingesetzt. Alle Angriffe schalteten an der unerschütterlichen deutschen Abwehr, insbesondere sächsisch-sudetendeutscher Regimenter. Bis zum 7. August wurden allein im Abschnitt eines deutschen Armeekorps 174 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet und den Bolschewisten schwerste Verluste an Menschen und Material zugefügt.

Jubel in Japan

Tokio, 10. August

Über die Seeschlacht bei den Salomon-Inseln werden jetzt die ersten Einzelheiten bekannt. Danach wurde die britisch-amerikanische Flotte am 7. August 11.20 Uhr von japanischen Aufklärern in der Korallensee mit Kurs nach Norden entdeckt. Auf die Funkmeldung der Piloten hin starteten sofort Bomben- und Torpedoflugzeuge zum Angriff. Obwohl heftiger Sturm herrschte, stürzten sich die japanischen Flieger tief auf die feindlichen Schiffe hinab und warfen aus nächster Nähe ihre Bomben und Torpedos. Der Gegner versuchte, sich durch heftiges Abwehrfeuer der Angreifer zu erwehren, doch wurde ein Schiff nach dem anderen getroffen und versenkt. Inzwischen waren feindliche Jäger aufgestiegen, so daß es zu erbitterten Luftkämpfen kam. Den kampferprobten japanischen Piloten gelang es, in verhältnismäßig kurzer Zeit 41 generische Flugzeuge abzuschließen. Am Abend erschienen japanische Flotteneinheiten am Kampfplatz. Sie eröffneten sofort heftiges Artilleriefeuer auf die verbliebenen feindlichen Schiffe. Das Feuergefecht dauerte die ganze Nacht an.

Auch am 8. August wurde der Kampf mit großer Heftigkeit fortgesetzt und dauerte, als die letzten Berichte gegeben wurden, noch an.

Die Nachricht von diesem neuen glänzenden Seesieg der japanischen Marine hat im ganzen Lande größte Begeisterung ausgelöst. Der Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers wird von der gesamten Presse in sensationeller Aufmachung wiedergegeben. Die japanische Marine, so schreibt „Tokio Nitschi Nitschi“, sei seit Wochen vergeblich bemüht gewesen, die feindliche Flotte zu stellen. Endlich sei ihr dies gelungen. Die Seeschlacht bei den Salomon-Inseln stelle einen der größten Siege in der Geschichte der japanischen Marine dar. Die gesamte Nation sei zutiefst bewegt über diese Leistung. In kürzester Zeit seien 28 feindliche Schiffe versenkt oder schwer beschädigt worden. Doch trotz dieses großen Erfolges werde Japans Parole sein: „Nach dem Sieg bindet den Helm fester.“

Die Betrachtungen der Briten und Nordamerikaner zu der Seeschlacht bei den Salomon-Inseln, die bekanntlich anfänglich in hellen Dur-Tönen gehalten waren, bewegen sich neuerdings in steigendem Maße in dunklen Moll-Klängen.

Argentinische Wagen beschlagnahmt

Drahtmeldung unseres Sch.-Berichterstatters

Lissabon, 11. August

Nicht nur in Buenos Aires, sondern überall in Südamerika hat die Nachricht erhebliches Aufsehen erregt, die USA-Regierung habe kurzerhand 550 Güterwagen beschlagnahmt, die von der argentinischen Staatsbahn bestellt und auch bezahlt worden waren. In Washington erklärt man, die Beschlagnahme sei „aus militärischen Gründen“ erfolgt. Man bringt sie mit dem wachsenden Mangel an Stahl und anderen Metallen in Zusammenhang, der in immer höherem Maße den Fortgang der amerikanischen Rüstungsanstrengungen beeinträchtigt.

Der Führer verlieh dem Kommandeur einer slowakischen Division, Generalmajor Joseph Turanec, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ferner an Leutnant Schirmer, Zugführer in einem Pionierbataillon.

Der japanische Botschafter in Berlin, Oshima, hat in den letzten Tagen eine Frontreise auf die Krim unternommen.

In den letzten Tagen des Monats Juli schossen im Bereich des Luftgarnes Belgien-Nordfrankreich Einheiten der Flakartillerie der Luftwaffe ihr 500. Flugzeug ab.

Verlag und Druck: Litzmannstädter Zeitung, Druckerei und Verlagsanstalt GmbH, Verleger: W. H. Metzner, Hauptredakteur: Dr. Kurt Pfeiffer (verweist) i. V. Dr. Hans Presshoff, Litzmannstadt. Für Anzeigen gilt z. Z. Anzeigenpreisliste 3

Pjatigorsk von Schnellen Truppen besetzt

Starke feindliche Armee im Donbogen westlich Kalatsch eingeschlossen

Aus dem Führerhauptquartier, 10. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie durch Sondermeldung am 9. August bekanntgegeben, durchbrachen deutsche Infanteriedivisionen, hervorragend unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, nach außergewöhnlichen Marschleistungen und in harten Kämpfen bei tropischer Hitze stark ausgebaute Stellungen nördlich des Kuban und nahmen die für die feindliche Rüstungsindustrie wichtige Hauptstadt des Kuban-Gebietes, Krasnodar. Die Stadt Maikop, das Zentrum des bedeutenden Ölgebietes am Nordrand des Kaukasus, wurde von Schnellen Verbänden im Sturm genommen.

Im raschen Vorstoß nach Südosten nahmen Schnelle Truppen die Stadt Pjatigorsk. Südwestlich Stalingrad wehrte sich der Feind verzweifelt. Seine Gegenangriffe scheiterten in harten Kämpfen. Im Großen Donbogen wurde eine starke feindliche Armee westlich Kalatsch eingeschlossen. Wiederholte Ausbruchversuche blieben erfolglos. Den eingekesselten und auf engem Raum zusammengepressten feindlichen Kräften fügten Nahkampffliegerverbände schwere Verluste zu. Außerdem wurden Truppen- und Materialeinschiffungen an der nordkaukasischen Küste durch Luftwaffe wirkungsvoll bombardiert. Hierbei versenkten Kampfflugzeuge im Hafen von Tuapse ein Handelsschiff von 4000 BRT, durch Bombentreffer und beschädigten ein weiteres

schwer. Weitere Angriffe richteten sich gegen Eisenbahnanlagen südlich Stalingrad. Ein sowjetischer Panzerzug wurde vernichtet.

Südostwärts Rschew setzte der Feind seine Angriffe fort. Sie wurden in erbitterten Kämpfen abgewehrt und hierbei 34 feindliche Panzer vernichtet.

An der ägyptischen Front herrscht zur Zeit nur geringe örtliche Kampftätigkeit.

Nach einigen militärisch wirkungslosen Tages-Störflügen über norddeutschem Küstengebiet und Westdeutschland griff die britische Luftwaffe in der vergangenen Nacht wiederum westdeutsches Gebiet an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In einigen Orten, hauptsächlich in Wohnvierteln der Stadt Osnabrück, entstanden Sach- und Gebäudeschäden. Fünf der angreifenden Bomber wurden zum Absturz gebracht.

Die Luftwaffe belegte am gestrigen Tage Truppenunterkünfte und wehrwirtschaftliche Anlagen an der englischen Südküste mit Bomben schweren Krübers. In der Nacht zum 10. August wurden Rüstungsanlagen in den Midlands sowie Werft- und Dockanlagen an den Küsten Englands bombardiert.

In den frühen Morgenstunden des 9. August kam es im Kanal erneut zwischen deutschen Minensuchbooten und britischen Schnelbooten zu einem Gefecht. Auf einem Schnellboot wurde ein Volltreffer erzielt, ein weiteres blieb unter starker Rauchentwicklung brennend liegen.

Vorbild für künftige Fliegergeschlechter

Das Staatsbegräbnis für General der Flieger von der Lieth-Thomsen

Berlin, 10. August

Im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums fand am Montagmittag auf Befehl des Führers in Gegenwart zahlreicher hoher Vertreter von Wehrmacht, Staat und Partei sowie einer Reihe von Militärattachés der befreundeten Staaten in feierlichem Rahmen der Staatsakt für den verstorbenen General der Flieger Hermann von der Lieth-Thomsen statt. Als Vertreter des Führers nahm Generaloberst Weise an der Trauerfeier teil, und General der Flieger Kastner-Kirdorf widmete als Vertreter des Reichsmarschalls dem großen Pionier der deutschen Luftwaffe tiefempfundenen Worte ehrenden Gedenkens. Nach dem Staatsakt wurde die sterbliche Hülle des großen Soldaten nach dem Invalidenfriedhof übergeführt und dort zur letzten Ruhe gebettet.

In seiner Gedankrede führte General Kastner-Kirdorf aus: Die Luftwaffe steht mit gesenkten Fahnen am Sarg eines ihrer Größten einer verklungenen Zeit. Sie trauert um den Organisator, der dem Aufbau der Kriegsfliegertruppe und der Luftstreitkräfte des Weltkrieges schuf.

Die Wurzeln seiner markigen Persönlichkeit liegen in der Nordmark unseres Vaterlandes. Der in dem Jungen wohnende Tatendrang führte den Jüngling früh die harten, die militärischen und technischen Disziplinen umfassende Schule des Pionieroffiziers. Zu Beginn des Weltkrieges sahen wir den jungen Generalstabsmajor als Erkundungssoffizier in ein Lenkluftschiff und, als dieses nicht fahrbereit wird, kommt er im Stabe eines Armeekorps in Ostpreußen und in den Karpaten zum Einsatz. Nicht lange — Denn die Kabinettsorder vom März 1915 beruft ihn auf den Posten eines Feldfliegerchefs. Sein scharfer Blick für Gegenwart und Zukunft läßt ihn bald erkennen, daß mit der bisherigen Zusammenfassung von Flugbasen, Luftschiffen und Wetter-

dienst erst der Anfang gemacht ist auf dem Wege der Beherrschung der den Luftkrieg bestimmenden Faktoren. Die Kabinettsorder vom Oktober 1916 läßt die Luftstreitkräfte entstehen und schafft die Dienststelle des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte. Nun erst ist der Weg frei in kluger Zurückhaltung leitet Thomsen die Geschicke der neuen Waffenart als deren Chef des Generalstabes.

Nicht lange litt es den rastlos Tätigen, der nach dem Zerbrechen der Fliegergruppe als Oberst des Generalstabes den militärischen Dienst verlassen hatte, abseits der Flieger, die ihn so völlig in ihren Bann geschlagen hatte. Auch in dieser Zeit, unbeobachtet von der Öffentlichkeit, baute er mit am Urgrund einer neuen Fliegerwaffe, die dereinst entstehen sollte, als sich ein schweres Augenleiden einstellte, das in zunehmendem Maße dunkle Schleier über das Licht seiner Augen breitete. Dem durch den Führer bereiteten Boden sah er mit tiefer Genugtuung, wie die Gedanken, die er, weit vorausschauend, einst gelegt hatte, die Totalität der Luftwaffe zu Lande, zu Wasser und zur Luft in einer Faust, durch die Hand eines seiner alten Jagdflieger glanzvoll in Erfüllung gehen.

Und noch Schöneres ist ihm in späten Jahren beschieden: Die neue Zeit bedarf seiner — seiner Erfahrung, seines Rates und — sprechen wir es aus — seiner abgeklärten Weisheit! Der Oberbefehlshaber beruft ihn zur Mitarbeit in die Generalität der Luftwaffe.

So steht dieser Mann in unserem Erinnern vor uns: Als der Schöpfer und Organisator unserer Kriegsfliegerwaffe des Weltkrieges, dessen Taten in die Tafeln der Geschichte unserer Waffe eingetragen sind.

Er bleibt uns in seinem wahrhaften, kampferfrohen Manneum Vorbild für künftige Fliegergeschlechter und nicht zuletzt sehen wir — die Alten! — in ihm den gütigen und wohlwollenden Vorgesetzten, Kameraden und Freund, dessen Brust ein goldenes Herz umschloß!

Toynbee zu zitieren, entweder ausrotten oder „zu Haustieren zähmen muß“.

Das sind die gleichen Engländer, die anderen Völkern mit Vorliebe lange Vorlesungen über „Freiheit“ und „Menschenwürde“ halten. Vor einigen Jahren hielt ein italienischer Senator eine Rede über die Politik des Faschismus vor der neuen amerikanischen Universität Yale. Er stieß während seiner Ausführungen auf einen ziemlich undisziplinierten Widerstand seiner politisch zum großen Teil ahnungslosen Zuhörer, zu denen auch ein beträchtlicher Prozentsatz der Professoren gehörte und mußte allerlei törichte Anwürfe über die angeblich grausame Politik der Italiener in Abessinien hören. Aber er hatte seine Revanche. Nach Schluß des Vortrages zeigte man ihm in der Bibliothek eine

costbare Handschrift, eine Bibel, die im 17. Jahrhundert in der Sprache der Indianer gedruckt war, die einst den Grund und Boden bewohnten, auf dem heute die Universität steht. „Es gibt nur ein halbes Dutzend Exemplare“, erklärte der Präsident mit besonderem Stolz. Der Senator fragte: „Dann lesen die Indianer heute die Bibel nicht mehr, da es so wenig Exemplare gibt?“ Der Präsident antwortete erstaunt: „Warum, es gibt ja keine Indianer mehr.“ „Warum, was geschah denn mit diesen Indianern?“ fragte der Senator freundlich mit unschuldigster Miene. Diese Frage verschlug dem Präsidenten die Sprache. Er stammelte vor sich hin und sagte schließlich: „Was mit diesen Indianern geschah? Ja, diese Indianer, müssen Sie wissen, Tatsache ist, daß diese Indianer einfach verschwanden.“

In vierzehn Tagen vom EK. II. zum Ritterkreuz!

Panzergranadier Halm, der jüngste Ritterkreuzträger / Erst 19 Jahre alt und 10 Monate Soldat / Von Unteroffizier Gerhard Garske

Die ganze Stadt steht auf dem Kopf vor Freude! Der Gesprächsstoff in Hildesheim ist gewissermaßen einheitlich ausgerichtet, das NSKK und die Hitler-Jugend haben besondere Heimabende angeordnet, alle möglichen Dienststellen und Behörden besitzen plötzlich Unterlagen und Akten von ihm, und Vater Halm kommt aus dem festlichen schwarzen Anzug gar nicht mehr heraus. Von der Front in Ägypten kam dieses Telegramm: „Als jüngster Ritterkreuzträger grüßt Euch bei vollster Gesundheit herzlich Euer Junge.“



Grenadier Günther Halm
(Presse-Hoffman)

„Was sagen Sie bloß zu dem jungen Spunt?“ Herr Halm ist viel glücklicher, als es seine Frage vermuten läßt. „Andere stehen nun schon jahrelang draußen, und dieser Pimpf ist einschließlich Bahnfahrt knapp zehn Monate Soldat und dreht solche Dinger!“ Mutter Halm lächelt: „Mein Mann ist selbst 14 Jahre lang Soldat gewesen. Wir können es noch gar nicht richtig fassen, der Günther ist doch beinahe noch Rekrut!“ Und dann liest sie schnell das Telegramm noch einmal durch.

Der jüngste Ritterkreuzträger der deutschen Wehrmacht, Panzergranadier Günther Halm, ist am 27. August 1922 als Sohn des jetzigen Reichsbahnobersekretärs Heinrich Halm in Elze bei Hannover geboren, er ist also erst 19 Jahre alt. Sein bisheriger Lebensweg ist klar und eindeutig verlaufen, so, wie der Führer ihn für den jungen Deutschen vorgezeichnet hat. Der junge Halm, übrigens zu Hause das einzige Kind, besuchte die Scharnhorst-Oberrealschule in Hildesheim und ging mit der mittleren Reife zu einem großen Industriewerk in die Lehre, um Maschinenschlosser zu werden. Nach nur zweijähriger Ausbildungszeit wurde er auf Grund seiner hervorragenden Leistungen bereits zur Facharbeiterprüfung zugelassen, die er zu Ostern 1941 mit dem Prädikat „gut“ bestand. Von diesem Zeitpunkt an war sein ganzes Streben nur darauf gerichtet, möglichst schnell Soldat zu werden. Als nach Beendigung des Westfeldzuges der damalige Gefreite Brinkforth mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, meinte

er harmlos und siegesicher: „Paß mal auf, das schaff' ich auch noch!“ Dies schien seinem Vater denn doch etwas sehr erwartungsvoll, und sofort gab es einen Dämpfer. Heute kratzt sich Herr Halm bedächtig den Kopf: „Wenn ich überlege, daß der Junge nun tatsächlich recht behalten hat...“

Als Oberkameradschaftsführer der Motorgefellschaft 1/79 der Hitler-Jugend, der er seit ihrer Gründung in Hildesheim angehört, versah er gewissenhaft seinen Dienst. Seine ihm unterstellten Jungen heben besonders seinen Einsatzwillen und seine Verantwortungsfreude hervor. Die Reichsjugendführung hat ihm als äußeres Zeichen ihrer Verbundenheit mit den Angehörigen der HJ. an der Front die Beförderung zum

Die militärische Laufbahn des jüngsten Ritterkreuzträgers ist ohne Beispiel. Er meldete sich freiwillig zu einer Panzerjäger-Ersatzabteilung, wurde im Oktober 1941 einberufen und machte im Januar die Rekrutenbesichtigung mit. Ende April begann sein Einsatz bei der Panzerarmee Afrika, und schon kurz darauf war er am Abschluß zweier englischer Panzer beteiligt. Am 15. Juli wurde ihm das EK. II verliehen, am 23. 7. erhielt er das EK. I, und Ende Juli wurde er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Mit starken Kräften und unterstützt durch zahlreiche Panzer versuchte der Feind, den Durchbruch bei El Alamien zu erzwingen. Grenadier Günther Halm, wie schon oft im Brennpunkt des Kampfes eingesetzt, gab in diesem



Ein Tag Regenwetter

hat genügt, um im Nordabschnitt der Ostfront eine Nachschubstraße in ein einziges Schlammmeer zu verwandeln. Nur unter größten Schwierigkeiten können Munition und Verpflegung an die Front gebracht werden.

Gefolgschaftsführer übermittelte. Neben seinem Dienst als HJ.-Führer kannte er fast nur noch seine berufliche Ausbildung. Seine damaligen Vorgesetzten und Kameraden schildern ihn als ruhig und besonnen, aber hart und entschlossen, wenn es nötig war. Der Obermeister, der ihn von der Prüfung her gut im Gedächtnis behalten hat, ist von der Tatsache der hohen Auszeichnung selbst gar nicht einmal so sehr überrascht. „Zuzutrauen war es ihm ohne weiteres“, sagt er, „aber daß es so schnell ging, hatten wir doch nicht geglaubt!“

schweren Ringen ein leuchtendes Beispiel an zähem Willen zum Ausharren. Obwohl in dem schweren feindlichen Artillerie- und Panzerfeuer zwei Mann seiner Geschützbedienung durch Verwundung ausfielen und Halm nun auf sich allein angewiesen war, gab er den ungleichen Kampf nicht auf. Mit kaltblütiger Ruhe und unter rücksichtslosem Einsatz seiner Person schoß er sieben Feindpanzer ab und hatte dadurch entscheidenden Anteil daran, daß der feindliche Durchbruchversuch zurückgeschlagen werden konnte.



Karikatur: Buhr / Dehnen-Dienst
Erst wollen wir die deutsche U-Boot-Gefahr beseitigen, dann gehen wir zur Offensive über!

Erzählte Kleinigkeiten

Wilhelm Busch, der geniale Meister der Zeichnung, hat zu seinen Lebzeiten nicht durch Ausstellungen wirken können. Er arbeitete in seiner Abgeschlossenheit für seine Bildergeschichten und Bücher. Daneben malte er in seiner durch keine Richtung beeinflussten Malweise fast nur für sich, sozusagen zur Erholung, Bilder und Skizzen. Diese Bilder, die Busch selbst nicht beachtete, die oft in den Papierkorb wanderten, und oft nur durch List von den Angehörigen gerettet wurden, sind es, die uns Heutigen manches Neue über Busch sagen. Diesen Eindruck hat man auch jetzt wieder auf der vor kurzem in Straßburg eröffneten großen Wilhelm-Busch-Ausstellung im „Alten Schloß“, die von der „Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Oberrhein“ zusammen mit der Wilhelm-Busch-Gesellschaft in Hannover veranstaltet wurde und großen Beifall und Beachtung findet. Sie enthält über 300 Bilder, Zeichnungen und Bildgeschichten, darunter auch solche, die erst vor kurzem erworben werden konnten.

Seinen Kohl selbst zu bauen, war stets ein Zeichen einfacher und friedfertiger Lebensführung. Als der römische Kaiser Diocletianus abgedankt hatte und sich nach seinem Lieblingspalast Salona in Dalmatien zurückzog, wurde er einige Zeit danach von seinem Nachfolger aufgefordert, von neuem den Thron zu besteigen. Er antwortete jedoch: „Könntest Du den Kohl sehen, den ich in meinem Garten zu Salona gezogen habe, so würdest Du mich mit einem solchen Ansinnen verschonen.“



Beim ungarischen Perlenstraubanz
werden oft zehn oder mehr Rösche übereinander getragen.

Was alles in der Welt geschieht...

Vergiftungen durch Enteneier

Paderborn. Nachdem bereits vor einiger Zeit hier eine Familie durch den Genuß von Enteneiern schwer erkrankt war, ist jetzt trotz aller Warnungen wieder ein Fall von schwerer Erkrankung nach dem Genuß von Enteneiern eingetreten. Wieder ist eine ganze Familie schwer erkrankt, da sie die genossenen Enteneier nicht sorgfältig genug zubereitet hatte, sie nicht mindestens 8 Minuten gekocht oder in Backofenhitze durchgebacken hatte. Bei dieser Gelegenheit muß erneut auf die Gefährlichkeit des Genusses unvorschriftsmäßig zubereiteter Enteneier hingewiesen werden.

Zwei Touristen verschollen

Salzburg. Der 45 Jahre alte Antiquitätenhändler Otto Buchinger und die 40jährige Angestellte Grate Schobersberger, beide aus Linz, waren am 24. Juli von Fusch zur Gleiwitzer Hütte am Hohen Tenn aufgestiegen. Trotz eindringlichster Warnung des Hüttenwartes der Gleiwitzer Hütte wagten die beiden am 25. Juli den Aufstieg zum Hohen Tenn, dessen Gipfel sie, wie die dort gefundenen Fahrkarten beweisen, auch erreicht haben. Da jedoch weder am Wiesbachschartel und Wiesbachhorn noch an den Sandbodenscharte Spuren von den

beiden, die nicht zurückgekehrt sind, aufzufinden sind, ist anzunehmen, daß sie beim Abstieg zum Wiesbachschartel über die 500 m abfallenden Wände entweder auf die Füscher oder die Kapruner Seite abgestürzt sind. Obgleich das ganze Gebiet durch Gendarmen und Bergwacht genauestens abgesehen wurde, konnte von den Vermissten, die vermutlich von einer Lawine verschüttet oder in eine der vielen tiefen Gletscherspalten getragen wurden, nichts entdeckt werden.

Seehunde haben sich vermehrt

Cuxhaven. Die Seehunde haben sich in den letzten Jahren an vielen Stellen der Nordseeküste stark vermehrt, wozu vor allem die Einschränkung der Jagd beigetragen haben wird. Auf der Knock am Dollart in der Nähe der holländischen Grenze und im Dollart selbst, ebenso in der Nähe von Cuxhaven kann man täglich ganze Rudel von 50 bis 100 dieser gewandten Tiere beobachten. Besonders auf der Seehundsbank bei Farnsumm sonnen sich ganze Herden bei gutem Wetter. Dementsprechend ist das Ergebnis der augenblicklich eröffneten Jagd auch sehr gut. Auch auf den Watten tummeln sich große und kleine Seehunde herum, die mit Vorliebe den Buttreusen der Fischer nachgehen.



Auf dem Befehlswagen

Der Kommandeur der Infanterie-Division „Großdeutschland“, Ritterkreuzträger Generalmajor Hoernlein, beobachtet die Wirkung der Stuka-Bomben auf die Sowjets.

(PK.-Aufn.: Kriegsbericht Kempe, PBZ., Z.)

Männer, Mädchen, Motoren

72) Fernfahrerroman von Hanns Höwing

„Willst du jetzt nicht endlich sagen, von wem du den Füllfederhalter hast“, sagt Käthe. „Ich kann es nicht.“ „Auch mir nicht?“ Michael nimmt abermals ihre Hand und drückt sie heftig. „Auch dir nicht, Käthe.“ Käthe fühlt, wie heftig ihr Herz schlägt. „Ich weiß, von wem du ihn bekommen hast, Michael?“ „Ich sage es nicht.“ „Und an mich denkst du dabei gar nicht?“ Michael faßt sie bei den Schultern, so, als wollte er sie an sich reißen. „Kein Mensch darf es wissen. Es genügt, wenn du daran glaubst, daß ich unschuldig bin. Alles andere ist jetzt unwesentlich.“ „Sprich doch endlich!“ Michael schreckt zurück: „Ich kann nicht anders“, sagt er gequält. „Verzeih mir, Käthe. Versteht du denn nicht, warum ich schweigen muß“, dringt er auf sie ein. „Versteht du denn nicht, daß alles von selbst kommen muß?“ Sie lehnt ihren Kopf an seine Brust und beginnt wieder leise zu weinen. Der Wachtmeister am Ende des Ganges räuspert sich. Es ist Zeit, daß er Michael in den Verhandlungssaal zurückbringt. „Du mußt jetzt gehen, Käthe. Ich danke dir, aber alles muß seinen vorgeschriebenen Weg gehen.“ Käthe geht einen Schritt zurück und lehnt sich müde an die Wand des Flures. Sie schließt die Augen.

Als sie sie öffnet, ist Michael mit dem Wachtmeister nicht mehr da...

Das Gericht ist wieder erschienen. Es dauert eine Weile, bis in dem Verhandlungssaal vollständige Ruhe eingetreten ist. Käthe hat auf der Zeugenbank zwischen Frau Klüverkamp und Mutter Herwegh Platz genommen. Ihre Augen beobachten ängstlich den Vorsitzenden, der seine Akten aufschlägt und zu sprechen beginnt: „Das Gericht hat beschlossen, den Antrag des Herrn Verteidigers abzulehnen und den Haftbefehl gegen den Angeklagten aufrechtzuerhalten.“ Käthe fühlt wie ihr die sachlichen Worte das Herz zerreißen. Jetzt war alles da, was sie auf sich genommen hatte, doch vergeblich. „Das Gericht ist zu der Ansicht gekommen, daß die Aussagen der Zeugin Buchloh zwar in starkem Maße den Angeklagten entlasten; aber alle Verdachtsmomente nicht restlos beseitigen“, fährt der Vorsitzende fort. „Das Gericht beschließt daher die Verhandlung auf eine unbestimmte Zeit zu vertagen und den Haftbefehl gegen den Angeklagten aufrechtzuerhalten. — Die Sitzung ist geschlossen.“

Langsam leert sich der Verhandlungssaal. „Sie können bei mir wohnen, wenn Sie wollen“, sagt Frau Klüverkamp zu Käthe gewandt. „Herrn Heibergs Zimmer steht doch unbewohnt da.“ Käthe sieht sie dankbar an. Sie fühlt sich jetzt, wo alles vorüber ist, unsagbar schwach und hilflos. Draußen auf dem Flur steht Kriminalrat Brö-

secke. Verdammte, das Mädel da tat ihm leid. Es war sonst nicht seine Art, tröstende Worte zu sprechen. Aber hier war es etwas anderes, hier konnte er nicht anders als auf Käthe zugehen und ihr die Hand drücken. „Lassen Sie sich man gut sein, kleines Fräulein, Kopf hoch... wir werden die Sache schon schauen.“

Über Nacht hat es geregnet. Die kleine Wiese hinter Rosa Schubalkes Haus an der Landstraße nach Hannover ist weiß wie Schnee.

Rosa steht hinter dem Fenster und blickt hinaus in den Garten. An den verblühenden Herbstblumen hängen glänzende Tautropfen. Wenn ein Windstoß über die Wiese fegt, fallen unzählige Blätter von den Sträuchern und Bäumen. Nicht mehr lange wird es dauern und der Winter zieht ein mit Frost, Schnee und Eis.

Rosa hat schlechte Laune an diesem Morgen. Ihre Stimmung ist zum Götterbarmen. Die ganze Trostlosigkeit ihres Lebens kommt ihr zum Bewußtsein, ihre Einsamkeit, ihr ewiger Kampf gegen das unbarmherzig heranrückende Alter, ihr Gewissen.

Im Radio kündigt der Ansager das Morgenkonzert an. Ein Kinderchor singt: „Ob' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.“ Das einfache, alte Lied, von den hellen Kinderstimmen gesungen, schneidet Rosa ins Herz. Sie kann es nicht mehr ertragen, dreht

sich um und stellt mit einer hastigen Bewegung den Rundfunkapparat ab.

Dann blickt sie wieder durch das Fenster, dieses Mal auf die Landstraße, die sich vor ihrem Hause hinzieht.

Hin und wieder braust ein schwerer Frachter vorüber. Sie denkt dabei an Robert Kunkel, an die wenigen Tage, die er bei ihr wohnte, und die für sie eigentlich die schönsten ihres Leben waren. Die Geschichte zwischen Jolla und Robert kommt ihr einfach nicht mehr aus dem Kopf. Und Robert hat trotz ihrer eindringlichen Briefe, die sie schrieb, immer noch nichts von sich hören lassen.

Aber sie, Rosa Schubalke, ist nicht die Frau, die sich so ohne weiteres zur Seite schieben läßt, nur weil plötzlich eine Jüngere aufgetaucht ist. Nein, sie denkt nicht daran, abzutreten. Hatte sie nicht, weil sie an eine Verbindung mit Robert glaubte, alle anderen abblitzen lassen? Hatte sie nicht selbst Albert Becher, auf den sie so großen Eindruck gemacht hatte, abgewiesen, nur weil sie Robert liebte? Und da kam solch ein dummes, lackiertes Frauenzimmer wie Jolla daher und nahm ihr den Mann einfach weg.

Rosa Schubalkes Gesicht verzerrt sich zu einer häßlichen Grimasse. Nein, Fräulein Jolla, so haben wir nicht gewettet. Sie war ja schließlich auch noch da. Und wenn Jolla eben nicht freiwillig auf Robert verzichtet wollte, dann würde sie, Rosa Schubalke, den Peterreits eine Suppe einbrocken, die auszulöffeln ihnen nicht gerade leicht fallen würde. (Fortsetzung folgt)

Mut zur Tat

Unterlassungssünden des Herzens werden weit mehr aus Mangel an Mut als aus innerer Verhärtung begangen.

In der Straßenbahn ist eine ältere Frau eingestiegen. Ein junger Mann hat das bemerkt, und er steht sachte auf. Die Frau steht eine Bankreihe vor ihm mit dem Blick in Fahrtrichtung; sie hat seine stumme Geste nicht bemerkt. Er angelt mit den Blicken nach der Frau, bekommt einen roten Kopf und sieht sich hilflos um, ob niemand an seiner Stelle die Frau aufmerksam macht. Er selbst hat offenbar nicht den Mut, sich bemerkbar zu machen. Er teilt die an vielen herzensguten Menschen bemerkte Scheu, in der Öffentlichkeit aufzufallen, auch wenn dies zum eigenen Ruhme dienen würden. Der richtige Augenblick ist auch bald verpaßt. So stehen nun beide, die Frau aus Unkenntnis, der junge Mann aus Mangel an Mut.

Der kleine Zwischenfall, den man häufig beobachten kann, stimmt nachdenklich. Sein Gegenspiel ist der biedere Mann, der beim Herannahen einer Frau jovial lächelnd und laut, daß es der ganze Wagen hört, mit einladender Gebärde nach dem Platz hin sagt: „Da setzen sie sich man, ich muß doch bald aussteigen!“ Wie erfrischend geht es durch den Wagen!

Es genügt nicht, in Gedanken gute Vorsätze zu fassen, sie müssen auch zur Tat reifen!

G. K.

Schmuggel schwer bestraft

Der Pole Szibowski glaubte nur dadurch zu Gelde kommen zu können, daß er sich auf das Schmuggeln verlegte. Von Warschau brachte er goldene Taschenuhren nach Litzmannstadt, verkaufte sie hier und kaufte für den Erlös Strümpfe. Die Strümpfe verkaufte er wieder in Warschau und kaufte dafür Goldsachen an, die er wiederum nach Litzmannstadt brachte. Durch die erheblichen Gewinne, die er bei jedem Umsatz machte, vergrößerte sich sein Geschäft so, daß er in kurzer Zeit einen Gesamtumsatz von 1500 RM. erreichte. Behilflich war ihm dabei seine Geliebte und Schwägerin Michalska. Das Sondergericht Litzmannstadt verurteilte beide wegen Kriegswirtschaftsverbrechens, und zwar Szibowski zu vier Jahren Straflager und die Michalska zu zwei Jahren Straflager. N-r.

Diebische Polin. Eine 42 Jahre alte Polin wurde wegen Diebstahls festgenommen. Sie hatte in einem Lebensmittelgeschäft 1 1/2 Pfund Butter entwendet. Bei ihrer Durchsicherung wurde noch eine Lebensmittelkarte für Deutsche vorgefunden, über deren Erhalt sie keine glaubwürdigen Angaben machen konnte. Sie steht demnach im dringenden Verdacht, weitere Taschendiebstähle begangen zu haben.

Dieb erwischt. Der Haupttäter eines in der Nacht zum 14. April 1941 verübten Einbruchs in ein Textilwarengeschäft in der Adolf-Hitler-Straße, wobei Textilwaren im Werte von rund 5000 RM. entwendet wurden, konnte in Gestalt eines 17jährigen Polen aus Litzmannstadt festgenommen werden. Er war seinerzeit ins Altreich geflüchtet, ist vor einigen Wochen zurückgekehrt und hielt sich unangemeldet hier auf.

Organische Einheit des Dorfes im Osten

Ein Wettbewerb des Reichsführers für die deutschen Architekten ausgeschrieben

Der Reichsführer als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums hat einen Wettbewerb unter etwa 50 deutschen Architekten ausgeschrieben, in dem er, entsprechend den Richtlinien der NSDAP, die Gestaltung des Dorfkerns in den neuen Siedlerdörfern der Ostgebiete fordert. Eindeutig steht die Absicht fest, diese neuen Dörfer nicht nur als Wirtschaftsgebilde, sondern als eine organische Einheit zu gestalten, deren innere Zusammengehörigkeit in der Sammlung um einen räumlichen und geistigen Mittelpunkt ihren Ausdruck findet. So soll ein Haus der Dorfgemeinschaft entstehen, das den politi-

schen und geistigen Gehalt der Gemeinschaft versinnbildlicht. Dieses neuartige Bauwerk soll alle Einrichtungen umfassen, die dem Leben der Gemeinschaft oder der Erziehung zu ihr dienen, also auch die Schule, das HJ-Heim und den NSV-Kindergarten. Ein solcher Bau wird eine Gestaltung finden, die ihn aus den Bauten der Wirtschaft und des Wohnens beherrschend heraustreten läßt. Deshalb soll dem Dorfgemeinschaftshaus oder zumindest dem Dorfkern als Wahrzeichen der Turm beigegeben werden. Das Ergebnis des Preisausschreibens des Reichsführers ist in einem umfangreichen Bildbericht des „Landbauamteisters“, der ständigen Beilage des „Neuen Bauerntums“, dargestellt. Es bringt eine ganze Reihe von Entwürfen, die sich durchaus um eine selbständige, von dem gewohnten Erscheinungsbild losgelöste Gestaltung bemühen. Wenn auch während der Kriegszeit keine eigentlichen Dorneuplanungen durchgeführt werden, so hat der erfolgreiche Wettbewerb dennoch schon sofort praktische Bedeutung, denn er wird für die Umbildung bestehender Dörfer wertvolle Unterlagen liefern.

Das liest die Hausfrau

Marmelade mit wenig Zucker. Wir können eine Marmelade herstellen, die sich aus allen Früchten zusammensetzt, die uns der Sommer nach und nach bringt. Also: Kirschen, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Pflaumen, Himbeeren usw. Das jeweils gerade zur Verfügung stehende Obst wird durch eine Fruchtpresse oder Fleischmaschine gegeben, dann mit 50 Prozent Zucker auf 100 Prozent Fruchtbrei eine halbe Stunde brausend gekocht. Dann schüttet man es in einen Steinopf und gibt weitere 10 Prozent Zucker darüber. Bei jeder neuen Marmeladenlage muß die neu hinzugekommene mit der schon vorhandenen älteren Lage verührt werden. Als oberste Schicht müssen jedoch immer die 10 Prozent Streuzucker verbleiben. Die so hergestellte Marmelade ergibt im Winter einem wohlgeschmeckenden, ergiebigen Brotaufstrich.

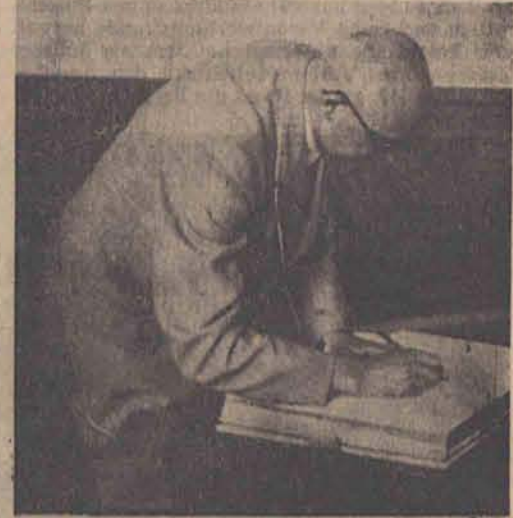
Haarbürsten werden schnell sauber, wenn man sie mit einem bißchen heißen Kartoffelmehl bestäubt und kräftig gegeneinander reibt. Kartoffelabfälle schütten wir in klares Wasser und lassen die Stärketeilchen auslaugen. Den Bodensatz, der sich bildet, sieben wir durch ein grobes Tuch und benutzen die Brühe zum Ansdicken von Tunken und zum Waschen von Wäsche. Zerkleinerte Schalenteilchen schütten wir in einer Flasche mit Wasser gut um und haben schnell ein klares Glas.

Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Posen, Dr. Scheffler, trat gestern vormittag zum Besuch in Litzmannstadt ein

Die in den beiden Brennpunkten des elliptischen Warthelandes gelegenen größten Städte Posen und Litzmannstadt haben nach Geschichte, wirtschaftlicher Struktur und künftigen Aufgaben so wenig gemeinsam, daß schon aus diesem Grunde von einer etwaigen Rivalität nicht gesprochen werden dürfte. In Posen konnte auch die geschichtlich gesehene kurze polnische Fremdherrschaft den durchaus deutschen Charakter nicht verwischen; deutscher Städtebau, deutscher Ordnungsgeist hielten sich unverwischbar aufrecht, so daß jeder Fremde schon nach kurzem Besuch erkennt: Posen ist immer die deutsche Stadt geblieben. Seine wirtschaftliche Struktur kennzeichnet es als das gegebene Verwaltungszentrum, als der Haupt eines bedeutsamen Gaues im Gesamtreich. Litzmannstadt dagegen hat zu lange Zeit unter fremden Einflüssen gestanden, wie auch jeder seiner Ureinwohner drei Sprachen fließend beherrscht. Dabei ist das Deutsche in vielem zu kurz gekommen. Auf Schritt und Tritt begegnet man Einrichtungen, die man vom Altreichsstandpunkt aus ablehnen muß. Das ist selbstverständlich nicht Schuld des hiesigen Deutschtums, das ja niemals die politische Macht hatte, sich durchzusetzen. Seine Stärke lag dagegen auf wirtschaftlichem Gebiet. Es hat diese Stadt und den ganzen Litzmannstädter Raum zu einem Wirtschafts- und Industriezentrum gemacht, das sich Weltruf eroberte. Wenn nun der Leiter der Geschichte der Gauhauptstadt Posen, Dr. Scheffler, mit seinen führenden Herren der Stadtverwaltung nach Litzmannstadt kam, um hier freundschaftlich-kameradschaftlichen Gedankenaustausch zu pflegen, so sehen wir darin zugleich ein Symbol für das, was in aller Zukunft die beiden Städte verbinden muß: Nämlich die gemeinsame Arbeit mit dem Ziel, die noch bestehenden Unterschiede in den Äußerungen deutschen Wesens möglichst rasch auszugleichen und ein noch bestehendes geistig-seelisches Ostgefälle tunlichst rasch abzubauen. Das ist gar nicht so sehr eine materielle Angelegenheit, wie es scheinen möchte, die man also bis nach Kriegsende verschieben müßte, sondern es ist die Frage unserer seelischen Kraft und der Sieghaftigkeit unserer kulturellen Sendung, die sich allen Widerständen zum Trotz durchsetzt, jede Lebensregung dieser Stadt bis ins kleinste ausfüllt und den Neubau bereits vollzieht, ehe die Hand an den ersten Grundstein gelegt ist. In diesem Sinne ist der Besuch des Posener Oberbürgermeisters als der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit so besonders freudig zu begrüßen.

Oberbürgermeister Dr. Scheffler traf mit den Herren seiner Begleitung, nämlich Bürgermeister Dr. Trautwein, Stadtrat Dr. Pitschmann, Stadtrat Dr. Krägeloh, Stadtbauamtsdirektor Tschernow, Direktor Dr. Kämmerer und Baurat Dr. Schlott, gestern vormittag in Litzmannstadt ein. Nach kurzer Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Marcker im Fremdenhof „General Litzmann“ begaben sich die Herren zum Rathaus, wo sie von Oberbürgermeister Ventzki im Ehrensaal des Rathauses empfangen wurden. Dieser stellte sie einer Reihe von Beigeordneten und Hauptreferenten vor.

Oberbürgermeister Ventzki begrüßte sodann Oberbürgermeister Dr. Scheffler und die Herren seiner Begleitung herzlich in Litzmannstadt. Er freute sich über diesen Besuch um so mehr, als er von Beginn seiner Tätigkeit an die Zusammenarbeit Posen-Litzmannstadt als eine selbstverständliche Tatsache angesehen habe. Die den beiden Städten zugewiesenen gemeinsamen Aufgaben sind so bedeutend, daß sie für Generationen ausreichen. Der Besuch sei eine Bestätigung dafür, daß der Austausch kommunaler Erfahrungen beiden Städten nur dienlich sein könne. Die Herren würden, so erklärte der Oberbürgermeister den Eindruck gewinnen, daß die Probleme beider Städte nach Herkunft, Entwicklung und Zukunfts-



Oberbürgermeister Dr. Scheffler trägt sich in das Goldene Buch von Litzmannstadt ein (L.Z.-Bilderdienst, Foto: Jaskow)

möglichkeiten so verschiedenartig sind, daß sie keinen Stoff für irgendwelche Interessenkonflikte bieten können.

In Litzmannstadt ist der Unterschied zwischen den ehemals preußischen Teilen des Warthegaues und den anderen besonders deutlich sichtbar. Es ist deshalb eine vordringliche Aufgabe, diesen Unterschied immer mehr auszugleichen und den Anschluß unseiner Bereiche an den Kern des Gaues und Reiches zu vollziehen. Es erfüllt uns, so sagte der Oberbürgermeister weiter, mit stolzer Freude, feststellen zu dürfen, daß in den hinter uns liegenden drei Jahren schon ein großer Teil dieses Unterschiedes verwischt werden konnte.

Oberbürgermeister Ventzki gab dann dem Wunsche Ausdruck, daß diese erste Zusammenkunft der Beginn einer fortlaufenden fruchtbaren Zusammenarbeit werde, wie auch der Universitätsbesuch, sich schon äußerst günstig ausgewirkt habe. Er begrüßte die Posener Gäste nochmals herzlich namens der gesamten Verwaltung und wünschte, daß man sich auch persönlich recht nahe kommen möge.

Oberbürgermeister Dr. Scheffler dankte für die ihm und seinen Herren zuteil gewordene freundliche Begrüßung und erklärte, daß er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, Litzmannstadt genau genug kennen zu lernen, um seine Probleme im einzelnen ausreichend beurteilen zu können. Auch er freute sich über die Möglichkeit unmittelbaren Gedan-

ken austauschs, den er gerne schon früher herbeigeführt habe, da sich so Gelegenheit ergebe, allgemeingültige, über das Gaugebiet hinausreichende Fragen der kommunalen Führung besprechen zu können. Auch er wisse, daß die Struktur der beiden Städte sehr verschieden sei. Posen könne und wolle niemals sein, was Litzmannstadt ist, die kühn aufstrebende Wirtschaftsstadt. Posens Antlitz sei durch den Sitz zentraler Verwaltung bestimmt, wenn es sich selbstverständlich auch bemühe, sich nicht ausschließlich darauf festzulegen, sondern sich darüber hinaus zu entwickeln. Das könne aber in wirtschaftlicher Hinsicht niemals auf so breiter Grundlage geschehen, wie in Litzmannstadt. Er habe, so fuhr Oberbürgermeister Dr. Scheffler fort, das Gefühl, durch den Besuch in Litzmannstadt einen wesentlichen Teil der Gauheimat kennen zu lernen. Er überbrachte bei dieser Gelegenheit die herzliche Einladung des Oberbürgermeisters Ventzki und die Männer seiner Verwaltung, möglichst bald den Besuch in Posen zu erwidern.

Darauf trugen sich Oberbürgermeister Dr. Scheffler und die übrigen Posener Herren in das Goldene Buch der Stadt ein.

Anschließend begab man sich ins Stadtplanungsamt, wo Stadtbaurat Freitag einen sehr übersichtlichen Vortrag über den Wirtschaftsplan von Litzmannstadt gab. Eine Führung durch den Sanierungsblock gab ein anschauliches Bild von dem, was in bezug auf die Umgestaltung der Stadt schon geleistet worden ist. Nachmittags besprach man eingehend kommunale Fragen und traf sich dann später in der Städtischen Musikschule, wo vom Städtischen Sinfonie Orchester der hohe Stand unserer Musikkultur unter Beweis gestellt wurde.

Heute werden die Herren eine Stadtfahrt unternehmen und dabei kommunale Einrichtungen und Industriewerke besichtigen.

G. K.

Sonderprämie für Sonderleistung

Vereinzelte sind Betriebe dazu übergegangen, auch solche Gefolgschaftsmitglieder mit Prämien auszuzeichnen, die im wesentlichen nur das getan haben, was man von jedem Gefolgschaftsmitglied verlangen kann. Der Reichsarbeitsminister nimmt deshalb Veranlassung, dieses Gebiet klarzustellen. Der Minister wendet sich z. B. gegen sogenannte Gesundheitsprämien; denn im Kriege muß von jedem Arbeiter und Angestellten erwartet werden, daß er nicht etwa unter dem Vorwand, krank zu sein, unberechtigt der Arbeit fernbleibt. Weiter ist es ganz selbstverständliche Pflicht jedes Gefolgschaftsmitgliedes pünktlich zu sein, die Arbeitszeit einzuhalten und während der Arbeitszeit nicht zu summen. Es ist daher ganz undenkbar, etwa einem Gefolgschaftsmitglied, das überhaupt nicht gebummelt hat, oder einem solchen, das sich während eines bestimmten Zeitraumes nur ganz selten disziplinwidrig verhalten hat, nun noch eine Prämie zu zahlen. Man kann grundsätzlich selbstverständliche Pflichten nicht noch besonders belohnen.

Hier spricht die NSDAP.

Og. Meisterhaus. Dienstag um 20 Uhr Feierstunde zur Aufnahme von neuen Parteigenossen. Teilnahme aller Mitarbeiter der Og. Og. Zellgarn. Dienstag um 19.30 Uhr wichtige Dienstbesprechung im Og.-Heim. Teilnahme: Og.-Stab, Mitarbeiter von DAP., NSV., NSFR., NSKOV sowie Führer und Führerinnen von CA., IJ. und BDM.

Wirtschaft der I. Z.

Förderung der Beamtenheimstätten vor allem im deutschen Osten

Daß die Durchführung der Beamtenheimstätten, mit der das Beamtenheimstättenwerk des Reichsbundes der Deutschen Beamten auf der Grundlage des Beamtenheimstättengesetzes betraut ist, durch den Krieg keine Beeinträchtigung erfahren hat, geht aus dem Geschäftsbericht der Anstalt hervor, der soeben veröffentlicht wurde. Die segensreiche Selbsthilfeeinrichtung der Beamenschaft hat vielmehr im vergangenen Kriegsjahr eine besonders entscheidungsvolle Entwicklung insofern genommen, als der Wohnungsfürsorgefonds des Reichs nunmehr auch für die Förderung des Eigenheimbaus der Beamten eingesetzt wird. Künftig können Bausparer des Beamtenheimstättenwerks für ihre Bauvorhaben Zinszuschüsse und verbilligte, unter Umständen sogar zinslose Darlehen erhalten; den Beamten der eingegliederten Ostgebiete werden, wenn sie Mitglieder des BHW sind, zur Durchführung ihrer Bauvorhaben Sofortdarlehen bis zur Höhe von 12.000 RM. gewährt, die nach mindestens achtjähriger Tätigkeit im Osten zur Hälfte erlassen werden. Die Zahl der Neubeschlüsse an Verträgen beweist das steigende Interesse der Beamenschaft an ihrer Selbsthilfeeinrichtung. Gegenüber dem Jahre 1940 brachte das Berichtsjahr eine Steigerung der Neuzugänge um 135 v. H., die im laufenden Jahre weiter zunimmt. Das Beamtenheimstättenwerk weist gegenwärtig einen Bestand von 18.500 Bausparverträgen mit einer Abschlußsumme von etwa 115 Mill. RM. auf; aus den Sparbeträgen der Mitglieder wurden bisher schon mehr als 33,3 Mill. RM. Zuteilungen ausgezahlt. Hinzu kommen 32 Mill. RM. Sofortdarlehen. Einen besonderen Vorzug der Anstalt stellt diese Einrichtung der Sofortdarlehen dar, die den Mitgliedern unmittelbar nach Vertragsabschluss zur Verfügung stehen. Das Beamtenheimstättengesetz bietet dafür die finanzielle Grundlage. Trotz der Einschränkung der Neubautätigkeit wurden allein im Berichtsjahre 2,75 Mill. RM. derartiger vorzeitiger Darlehen ausgegeben.

fuhrzollbare Waren sind bei ihrer Ausfuhr aus dem Zollgebiet des Ostlandes in den freien Verkehr des Zollgebietes des Deutschen Reiches vom Ausfuhrzoll ebenfalls befreit.

Die Verarbeitungsquoten der Mühlen für August. Die Verarbeitungsquoten der Mühlen mit einem Grundkontingent von über 500 t sind für den Monat August 1942 in Roggen auf 5% des Grundkontingentes festgesetzt worden. Für Weizen betragen sie 6%. Die Vierteljahresquoten betragen für die Mühlen, die ein Grundkontingent bis einschl. insgesamt 500 t Roggen und Weizen haben 25% des Roggen- und Weizen Grundkontingentes, für Mühlen mit einem Grundkontingent von mehr als 500 t 10% des Roggen- und 13% des Weizen Grundkontingentes.

Textilwollschau

Baumwollentkörnungsanstalt in der Ukraine wieder in Betrieb. In der Südkraine wurde eine Baumwollentkörnungsanlage trotz unzureichender Reparaturmittel und Werkzeuge wieder soweit aufgebaut, daß die Arbeitsaufnahme in Kürze erfolgen kann. Die Kapazität reicht aus, um 8000 t Rohbaumwolle in dem dafür vorgesehenen Zeitraum zu entkörnen und zu entlintern.

Argentinens Baumwollerte. Auf Grund der Berechnung des Staatlichen Baumwollauschusses wird der diesjährige Ernteertrag an Baumwollfaser in Argentinien mit 72.000 t beziffert. Das Ergebnis des Jahres 1941 wird also um nahezu 22.000 t überschritten, da die vorjährige Ernte durch klimatische Schädigungen schwere Einbuße erlitt.

Wirtschaftsnotizen

Mit Rücksicht auf die kriegsbedingten Leistungsminderungen der Gaststätten und die veränderten Verhältnisse im Beherbergungsgewerbe wurde die Nachprüfung der Preise dieser Betriebe angeordnet. Das Ausmaß der Senkung bestimmen die Preisbildungsstellen.

Die Herstellung sowie die Oberflächenbearbeitung und -behandlung einer Reihe von Schloßern und Beschlägen, von Schneidwaren und von Werkzeugen ist nur noch nach Maßgabe von Typenbeschränkungslisten gestattet, die von den beteiligten Fachgruppen aufgestellt werden.

Zur Förderung des stückelosen Wertpapierverkehrs werden den Kreditinstituten für ihre Käufe in 3 1/2% Reichsschatzanweisungen von 1942 Folge III künftig grundsätzlich Sammelbestände bei der Reichsbank, Wertpapiersammelbank, Berlin, oder bei einer Sammelbank im Reich geliefert werden. Die Kreditinstitute erteilen daraufhin ihren Kunden Gutschrift auf deren Sammeldepotkonten.

Advertisement for 'Wie wird SCHROTT' (How is chaff made). It features an illustration of a chaff mill and text explaining the benefits of chaff for feeding livestock, particularly in winter. The text mentions that chaff is easy to digest and provides energy. At the bottom, there are logos for 'SCHROTT', 'STAHL', and 'WAFFEN'.

